

## **Domprediger Friedrich-Wilhelm Hünerbein**

Ewigkeitssonntag, 25. November 2007, 10 Uhr

Predigt über Markus 9, 23 – 24

mit Kantate von J.S. Bach: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben“ (Text im Anhang)

„Wo werd ich sein, wenn die Posaune erschallt. Wo werd ich sein, wenn sie laut erschallt. Wenn sie so laut tönt, dass die Toten aufstehn. Wo werd ich sein, wenn sie erschallt, o Bruder.

Wann wird es sein.....

Wie wird es sein.....“

Wo, wann, wie – die so alten Fragen, die schon im Evangelium in unserem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen eine große Rolle spielen.

Die Fragen, die uns umtreiben, wenn wir an das Ende des Kirchenjahres kommen und vielleicht am Grabe eines Lieben stehen.

Wir werden an Menschen erinnert, die lebenssatt gestorben sind. Wir werden an Menschen erinnert, die mitten aus ihrem Leben – oft durch Unglücke oder Gewalt – gerissen wurden.

Wir hören vom Sterben so vieler Menschen, oft unbegreifbar für uns.

Ich spüre, dass meine Kräfte nachlassen und mir fällt das alte Kirchenlied ein: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“

Und das Fragen bleibt!!

Dieses Wo! Wann! Wie!

Michel Quoist, der „Kleine Bruder“ und Arbeiterpriester in Frankreich, hat es einmal in einem Gebet so formuliert:

Als ob es die Toten gäbe!

Herr, es gibt keine Toten,/ es gibt nur Lebende, auf unserer Erde und im Jenseits./ Herr, den Tod gibt es,/ aber er ist nur ein Moment,/ ein Augenblick, eine Sekunde, ein Schritt,/ der Schritt vom Vorläufigen ins Endgültige,/

der Schritt vom Zeitlichen ins Ewige.“

Wie soll das gehen?

Ich möchte ja glauben. An dieser Botschaft festhalten. Sie mich bestimmen lassen. Ruhig werden und gelassen, mich meines Lebens erfreuen oder wenigstens der kleinen Dinge, die mir auf meinem Lebensweg begegnen und mich anrühren. Ja, das möchte ich so gern. Doch in dunklen Stunden, in mancher Angst oder mancher Ängstlichkeit, in der Einsamkeit und dem Gefühl, verlassen zu sein, nagt der Zweifel an mir. Ach nein! Es kann nicht sein.

Dieses: Ach nein! haben wir vorhin drei Mal in der Kantate gehört.

Erinnern Sie sich an einen Zweig mit vielen kleinen Blättern. Man zählte diese Blätter: Sie liebt mich. Sie liebt mich nicht. Oder der Abzählreim: Es gibt das ewige Leben. Es gibt es nicht. Doch das Ergebnis ist willkürlich. Es lässt das Glaubenslicht nicht aufhellen. Das Licht des Glaubens ist gefährdet. So wie die Kerzen, ungeschützt, auf unserem Altar gefährdet sind.

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Im Markusevangelium im 9. Kapitel wird erzählt, dass Jesus in Begleitung von drei Jüngern zu den anderen Jüngern zurückkam. Die waren von einer großen Menschenmenge umringt und stritten miteinander, denn ein Bewohner der Gegend hatte seinen kranken Sohn zu den Jüngern gebracht. Sie sollten ihn heilen. Doch sie konnten es nicht. Jesus lässt den Knaben zu sich bringen und fragt den Vater: Wie lange ist er schon so krank?

Der Vater antwortet: Von Kind auf. „Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! Jesus sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst – alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“  
Drei Sätze, liebe Gemeinde, die es in sich haben. Diese drei Sätze, die J. S. Bach zu unserer Kantate veranlasste.

Der 1. Satz:

Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!

Wenn du aber etwas kannst.

Der Vater ist sich nicht sicher. Ist dieser Jesus vielleicht auch einer, der viel verspricht und es dann doch nicht ausführen kann?

Genug Beispiele fallen uns aus unserem Leben ein. Dinge, die wir zu beherrschen meinten und dann doch nicht ausführen konnten. Andere enttäuschten. Beides: Selbst empfangene Enttäuschungen und selbst verursachte Enttäuschungen schmerzen sehr.

Kannst DU, Jesus, mehr als deine Jünger? Dann erbarme dich unser.

„Unser!“, sagt der Vater, liebe Gemeinde. Unser! Er identifiziert sich voll und ganz mit seinem Kind. Ach, schon das fällt uns oft so schwer. Uns mit dem anderen voll und ganz zu identifizieren. Zu spüren, dass nicht nur der andere Hilfe braucht, sondern auch ich.

Hilf uns! Wir haben vorhin im Kyrie gesungen: „Herr, erbarm dich über uns!“

Der Vater spürte, dass er mit seinem kranken Sohn gemeinsam vor Gott steht.

Wir stehen gemeinsam vor Gott.

Der 2. Satz: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.

Alle Dinge? Wie leicht kann dieser Satz – aus dem Zusammenhang gerissen – zur Ideologie werden oder zum Dogma. Menschen, die schwer krank sind, müssten einfach mehr glauben, dann würden sie schon wieder gesund und nicht so schnell sterben. „Du hast nicht genug gebetet“ oder: „Du glaubst nicht fest genug!“ solche Vorwürfe hören wir bis heute in manchen christlichen Kreisen. Ist das so?

Diesen Satz interpretieren wir aber so, wie wir ihn für unser Leben brauchen. „Wenn alle Dinge möglich sind“, dann zuerst das, was ich so sehnlich für mich, für meine Lieben wünsche: Gesundheit und Wohlergehen. Doch ist nicht dem glaubenden Christen auch geschenkt, die Krankheit, das Leid, das Leben in den dunklen Stunden zu tragen? „In dir ist Freude in allem Leide....“ singen wir. Oder über unserem Hauptportal am Dom steht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Erquicken, nicht alles abnehmen, was uns auferlegt ist oder was wir uns auferlegt haben. Es gibt so viele große Gestalten des Glaubens wie zum Beispiel der Apostel Paulus, die ihr Leben lang eine Krankheit oder ein Gebrechen zu tragen hatten. Sie haben sich nicht von Gott aufgegeben gefühlt.

Eine krebserkrankte Frau, die sich in ihrer Krankheit ganz neu mit ihrem Glauben an Gott auseinandergesetzt hat, hat geschrieben:

„Aber dann habe ich gedacht: Gott, ich kann dir mein Lachen, meine Freude nicht geben, aber ich kann dir meine Traurigkeit und meine Tränen geben. So habe ich einen neuen Zugang zu Gott gefunden. Mir geht es zwar schlecht und ich habe viele Schmerzen. Aber ich fühle mich doch getragen, nicht preisgegeben. Da ist doch irgendwo Gott in mir, der mich hält. Ich habe die innere Gewissheit: Tod ist ein Übergang, nicht das Ende. Ein Neubeginn. Das ist ein ganz wesentlicher Trost für mich.“

Der 3. Satz: Ich glaube; hilf meinem Unglauben!

Was denn nun: Glaube ich oder bin ich ungläubig?

Gibt es etwas dazwischen?

Als Jungen haben wir in der Jungschar voll Inbrunst geschmettert: „Heiß oder kalt. Ja oder nein. Niemals dürfen wir lauwarm sein.“

Der Vater in unserem Predigttext bekennt seinen Glauben und gesteht seinen Unglauben. Und spätestens hier stehe ich neben ihm. Denn mein Christsein schwankt so oft zwischen

Ohnmacht und Hoffnung; zwischen Anfechtung und Vertrauen. „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt!“ sagt ein Sprichwort.

Ja, so bin ich. Und doch: Wie oft können wir, gerade auch in der Gemeinschaft mit anderen Christen in unserer Dunkelheit des Zweifels das Licht sehen, ja, spüren. Und ein tiefer innerer Friede zieht in uns ein, „der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft“.

„Wenn einer glaubt, heißt das nicht, dass er Unvernünftiges behauptet, weil er seine Vernunft nicht gebrauchen will; dass er Ungenaues hinnimmt, weil er nichts Genaues weiß; dass er von einer jenseitigen Welt träumt, weil er die diesseitige nicht liebt; oder dass er sich an Menschen von gestern klammert, weil er mit der heutigen Zeit nicht zurecht kommt.

Wer glaubt, vertraut, wo er nicht sieht. ER ist seiner Sache gewiss, ohne Beweise zu haben und erwartet, was er nicht erzwingen kann.“

So schreibt Jörg Zink in seinem Buch: „ Was Christen glauben“.

Glauben heißt Vertrauen!

Vertrauen darauf, dass Gott mit einem jeden von uns geht hier in unserem Leben, so unterschiedlich das Leben in Freud und Leid und in allen Nuancen dazwischen auch sein mag.

Glauben heißt Vertrauen darauf, dass Jesus Christus, Sohn oder wie wir nachher singen werden: Lamm Gottes, auch unsere Schuld ans Kreuz getragen hat und uns Frieden schenkt und Versöhnung mit Gott, unserem Vater.

Darum, liebe Gemeinde, hat Bach zwei Wörter zugesetzt, die nicht im Markusevangelium stehen. Zwei kleine Wörter, die all das Vertrauen des verzweifelten Vaters in seinem Glauben und in seinem Unglauben deutlich machen:

„Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben!“

Wo werd ich sein, wenn die Posaune erschallt?

Wo ich auch sein werde.

Ich werde immer bei Gott sein.

### Text der Kantate

#### 1. Chor

Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!

#### 2. Rezitativ

Des Herren Hand ist ja noch nicht verkürzt,

Mir kann geholfen werden.

Ach nein, ich sinke schon zur Erden

Vor Sorge, dass sie mich zu Boden stürzt.

Der Höchste will, sein Vaterherze bricht.

Ach nein! er hört die Sünder nicht.

Er wird, er muss dir bald zu helfen eilen,

Um deine Not zu heilen.

Ach nein, es bleibet mir um Trost sehr bange;

Ach Herr, wie lange?

#### 3. Arie

Wie zweifelhaftig ist mein Hoffen,

Wie wanket mein geängstigt Herz!

Des Glaubens Docht glimmt kaum hervor,

Es bricht dies fast zustoßne Rohr,

Die Furcht macht stetig neuen Schmerz.

#### 4. Rezitativo

O fasse dich, du zweifelhafter Mut,  
Weil Jesus itzt noch Wunder tut!  
Die Glaubensaugen werden schauen  
Das Heil des Herrn;  
Scheint die Erfüllung allzufern,  
So kannst du doch auf die Verheißung bauen.

#### 5. Arie

Der Heiland kennet ja die Seinen,  
Wenn ihre Hoffnung hilflos liegt.  
Wenn Fleisch und Geist in ihnen streiten,  
So steht er ihnen selbst zur Seiten,  
Damit zuletzt der Glaube siegt.

#### 6. Choral

Wer hofft in Gott und dem vertraut,  
Der wird nimmer zuschanden;  
Denn wer auf diesen Felsen baut,  
Ob ihm gleich geht zuhanden  
Viel Unfalls hie, hab ich doch nie  
Den Menschen sehen fallen,  
Der sich verlässt auf Gottes Trost;  
Er hilft sein' Gläubgen allen.